



Münchener
illustrierte Wochenschrift
für Kunst und Leben



"Gezeichnet von Egersdörfer."

Siebzehn Jahre

Von Karl Larsen.

Margrete sass in der Schaukel ihrer kleinen Geschwister draussen im Garten und schaukelte sich. Mehrere Male hatte ihr die Mutter aus dem Küchenfenster zugerufen, sie sollte doch endlich einmal hereinkommen — es hatte doch gar keinen Sinn, da zu hängen und sich in der scharfen Luft zu erkälten.

Aber Margrete setzte nur die Schaukel in etwas sanftere Bewegung und liess die Füsse den Boden berühren, und dann antwortete sie, ohne auch nur zum Hause hinüber zu sehen, als wäre es eine Stimme von irgendwo in der Luft:

„Ja, aber ich komme nicht... ich komme... nicht... ich komme durchaus nicht...“

Und das Küchenfenster fiel mit einem dumpfen Laut zu, wie in weiter Entfernung — Mutter war doch nicht so böse, deshalb herauszukommen.

Es war schön, sich ab und zu wieder stärkeren Schwung zu geben und dann nach und nach langsamer zu werden, bis die Schaukel beinahe stille stand, und man bloss am Brette hing, die Arme hoch längs der Stricke ausgestreckt, und in einer Bewegung, die ganz wenig wiegte —

Da konnte man prachtvoll weiter denken.

Die Vögel pieperten überall... Die Luft war blau, und die Sonne schien auf ihr Kleid... aber die Zweige waren nackt, und es war noch nicht grün, nur die schwarze Erde, die aufgehackt und umgegraben war, könnte man riechen. —

Nun wird es bald Frühling, hatte er gesagt — und seine Augen wurden so gross und licht, als er hinaus über die Felder blickte. Sie konnten auch ganz dunkel sein... ganz dunkelblau, als er sie ansah, wie sie nebeneinander den Amtmannsweg hinabgingen... Und dann wurden sie klar, wenn er lachte — mit all den winzig kleinen, lieben Fältchen um den Mund hinter dem kleinen Schnurrbart... den konnte er so

köstlich wichtig aufdrehn, wenn er dastand und mit Jemandem sprach... als er dort beim Stadtvogt mit dem Doktor redete... Er war so lieb gewesen... und hatte so gut ausgesehen im Frack... Und sie konnte es ihm an den Augen ansehen, wie gerne er sie Abends nach Hause begleitet hätte.

Es waren die merkwürdigsten Augen, die sie jemals im Leben gesehen hatte. — Der Kapellan, damals, als sie konfirmirt wurde, hatte braune Augen gehabt, wirklich schöne, grosse, braune Augen, aber Henrik Bangs Augen konnten sich verändern... ebenso wie die Stimme — ja die Stimme. — Die war so sicher, wenn er so einherging und erzählte; man hörte schon, dass das richtig sein musste, was er sagte... aber sie konnte auch so still sein — damals nach Tische... dort in der Fensterecke... hatte er so gesprochen, gleichsam so weit weg, gedämpft. —

Und sie war es, die die Stimme so weich machen konnte... und so tief — sie dazu bringen konnte, sich noch mehr zu senken.

— Sie schloss die Augen.

... Denn ich möchte doch so ungerne nach Kopenhagen zurückreisen, ohne Ihnen ordentlich Lebewohl gesagt zu haben. —

„Der liebe, liebe, süsse Junge!“

Sie hatte es laut gesagt und erschrak ganz, schlug die Augen auf und wurde roth.

Sie setzte die Schaukel in stärkere Bewegung und sah sich um. Ach, da waren nur Sperlinge — gute alte Sperlinge, die nicht plaudern konnten. Vor den Sperlingen brauchte man sich nicht zu geniren... ganze Mengen von ihnen waren gestern auf dem Amtmannsweg gewesen; sie flogen in ganzen Schaaeren über die Felder auf, als er und sie bei der Biegung umdrehten... aber heute Abend durfte sie ihn nicht treffen. Nein, sie durfte nicht.

Er hatte so innig gebeten:... an der Villa des Consuls vorbei, über den Feldweg... nach links —

Sie schaukelte rascher: Nein, nein, nein... in der Dunkelheit... nie im Leben... und allein mit ihm —

Sie haben doch nicht Angst vor mir?

Ja, das hatte sie — das hatte sie. Das heisst, eigentlich nicht vor ihm... aber sie war doch schrecklich bange, so wie nie zuvor in ihrem Leben. Es sollte um sechs Uhr sein — wenn sie von ihrer Tante wegging... er hatte ihr eine ganze kleine Geschichte zusammengebraut, der Abscheuliche — und sie zum Lachen gebracht. Sie sollte lügen, bei ihrer Tante und zu Hause. Das hatte sie im Verlaufe dieser zwei Wochen schon ein paar Mal gethan. Aber nur, weil er war — sonst war es nicht schön, zu lügen. Tante Elise und die Eltern würden nicht darauf verfallen, zu besprechen, um welche Zeit sie von dort weggegangen war, so dass es entdeckt werden konnte. Um acht Uhr sollte er reisen. Und dann würde er für's Erste nicht wiederkommen, sagte er... es war ein reiner Zufall, dass er sich über Ostern so lange hatte freimachen können — ein reiner Zufall, sagte er so schelmisch mehrere Male. Das hatte sie genau bemerkt — oh, er war so pfligg: Es konnte sehr lange dauern, bis er wieder kam. Hm, das glaubte sie eigentlich nicht — er kam schon wieder!

Wenn er sie nur nicht dort in Kopenhagen vergass...

Die Schaukel hielt inne.

... wo es so viele Frauen gab.

Es gab dort schreckliche Frauen — Ah, aber er war gut. Er konnte ihr nicht den Schmerz bereiten... aber es gab viele Andere. —

Nein... nein — das durfte nicht geschehen.

Du grosser Gott! — Wenn es nun doch geschähe — — —

Sie war von der Schaukel aufgestanden. Die Gedanken wirbelten in ihrem Kopf durcheinander, so dass sie für einen Augen-

blick ganz verschwanden. Sie fühlte ihr Herz klopfen und klopfen. Jetzt war es bald drei Uhr. . . . in ein paar Stunden fuhr er fort. Und sie sah ihn vielleicht nie mehr. . . . er wollte vielleicht fort, wollte weg von ihr. . . . zu einer Anderen nach Kopenhagen.

„Ach nein — nein, das konnte nicht möglich sein. . . . so, wie er sie gebeten hatte, Abends zu kommen — mit dieser Stimme.“

Und sie würde auch kommen — das konnte er glauben. Er sollte nicht vergebens warten — der liebe gute Junge. —

Margrete ging zum Hause hinüber. Die Mutter kam aus der Thüre.

„Ja, jetzt komme ich und helfe Dir, Mutter.“

„Liebe, kleine Mutter“, sagte sie auf einmal und küsste sie auf die Wange.

* * *

Sie lief beinahe den kleinen Weg über den Abhang hinauf, wo die Häuser aufhörten. Nichts als Dunkelheit und ein Stück Landstrasse — und diese undeutlichen Bäume gerade daneben, im Garten des Constuls.

Sie entdeckte seine Gestalt, die dort stand. Im selben Moment kam er hastig auf sie zu. Als sie Guten Abend erwiderte, klang ihre Stimme ihr gleichsam ganz fremd und weit weg.

„Danke, dass Sie gekommen sind“, sagte er dann leise zu ihr hinabgebogen.

Sie konnte nichts antworten — nicht gleich.

Und er schwieg auch.

Dann sagte er: „Hier ist es dunkel. . .“ und bald darauf: „Wollen Sie nicht meinen Arm nehmen? . . . weil es hier so dunkel ist.“ wiederholte er.

Sie legte ihren Arm in den seinen. . . . ihr Herzklopfen wollte nicht aufhören.

Sie gingen einige Schritte. Er schwieg. — Jetzt konnte sie schon besser im Dunkeln sehen.

„Nein, den anderen Weg.“ sagte sie.

Dann begann er draussen am Feldweg: „Fräulein! — Sie wissen, dass ich reisen soll. . . .“ Aber da musste sie wirklich lachen — seine Stimme klang so ganz schrecklich hochtrabend.

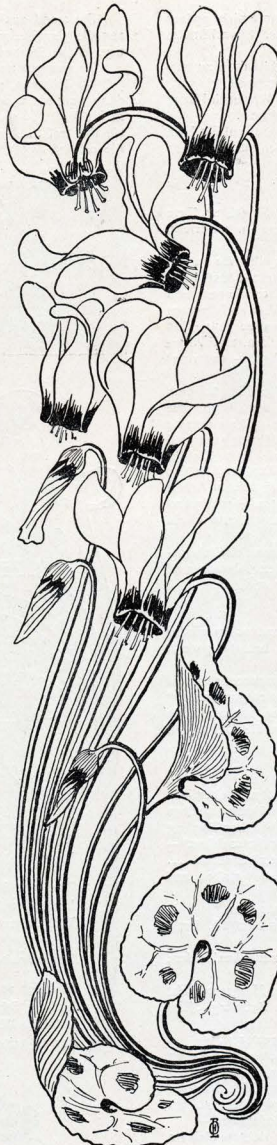
„Sie lachen?“

Und sie konnte an einem leisen Zucken des Armes merken, dass sie ihn vielleicht verletzt hatte.

„Ach, aber ich meine es ja gar nicht so“, sagte sie.

Er hatte ihren Arm losgelassen. Sie standen einander dicht gegenüber — ihr Herzklopfen fing wieder an — es wehte ein starker Wind oben auf der Landstrasse.

Er ergriff ihre Hand, aber sie entzog sie ihm und ging ein Paar Schritte vorwärts, dann blieb sie stehen und wusste nicht, ob sie stand, oder wie es war, aber sie hörte ihn ihren Namen sagen und liess ihn die Hand behalten, und auf einmal fühlte sie, dass er den Arm um ihre Schulter hatte, und er sagte den Namen wieder — aber anders, und es durchfuhr sie, dass dieser Mund sie jetzt küssen würde.



Zierleiste von O. Eckmann.

Sie fühlte den Kuss auf ihrer Wange, und sie ergriff seinen Arm, um ihn weg-zudrängen; und mit einem Male spürte sie seine Wange an der ihren, und ihre Lippen berührten die seinen, und sie liess die Arme sinken.

Er stützte sie, so dass sie nicht fiel. Er zog sie ganz an sich. Und sie fühlte Kuss auf Kuss mit ganz geschlossenen Augen. —

So waren sie die halbe Stunde lang auf und ab gegangen und jeden Augenblick stille gestanden, und sie nannte ihn beim Vornamen, und wenn sie umwendeten, legte sie sich in seinen Arm, und er drehte. Sie mussten Platz zum Wenden haben — ebenso wie ein Fahrzeug, sagte er. Und sie lachten, und er küsste sie, und sie küsste ihn wieder, und sie standen lange stille.

— Aber dann griff er in die Tasche und sah beim Licht eines Zündhölzchens auf die Uhr.

Nein! dass sie sich schon von ihm trennen sollte! Ach nein — aber es musste sein. — — —

Er begleitete sie bis zum Hügel, so brauchte sie nur den kleinen Weg hinab-zuhuschen und war wieder am Anfang der Strasse. Und er sagte viele Male Lebewohl — und lange. Und er zündete eine Cigarre an, wie er versprochen hatte, so dass sie stehen konnte und ihn gleichsam noch ein wenig sehen, während er den anderen Weg hinabführte, der von der nördlichen Seite in die Stadt führte. Er sollte sich mehrere Male umdrehen, so dass sie die Gluth sehen konnte. — Und das hatte er auch gethan, aber nun war nicht das Allermindeste mehr zu sehen, und sie sollte nach Hause. —

Sich zu denken: sie sollte nach Hause, wo sie Vormittag in der Schaukel gegessen und sich geschaukelt hatte. . . . zu den kleinen Geschwistern, zu Henriette, die dreizehn Jahre alt war. . . . und noch mit Puppen spielte. Sie lagen im selben Zimmer. . . . wenn sie nur die Nachtlampe der Eltern bekommen konnte, denn dann wollte sie, wenn Henriette eingeschlafen war, den kleinen Tisch ganz rückwärts in die Ecke stellen und die Lampe darauf und dann in dem matten Schein daliegen und denken. . . . denken bis zum lichten Morgen. — * * *

„Du bist aber schrecklich lange bei Tante Elise geblieben“, sagte die Mutter, als sie eintrat.

„Ja“ — erwiderte Margrete und fühlte, dass sie roth wurde, aber die Mutter war schon damit beschäftigt, das Tischzeug zu über-zählen.

Am andern Ende des Esstisches sass Henriette und sah zu. Kai wollte in nordischer Geschichte überhört werden. Von da an, zeigte er mit dem Nagel. Dazu wurde Margrete angestellt.

„Nun: Inzwischen war man in Dänemark immer unzufriedener mit Erik von Pommern geworden —“ begann sie.

Und der Knabe fuhr fort: Man klagte über die schlechte Münze, die er prägen liess, über . . .

Aber da musste Margrete lachen. Sie konnte nicht anders — nein, es war doch zu komisch, das Ganze. Sie schüttelte sich vor Lachen.

„Nein,“ sagte die Mutter ärgerlich, „Du bist doch zu ausgelassen. Ist es so lustig bei Tante Elise gewesen?“
 „Ja,“ sagte Margrete. „Und dann war der Weg nach Hause so schön,“ fügte sie hinzu — um nicht zu lügen.

Als sie Thee tranken, sah Margrete hinüber auf die Uhr. Es war neun. „Wie lange fährt man eigentlich von hier nach Kopenhagen?“ fragte sie den Vater.

„Man ist um 10 Uhr 30 dort,“ sagte er.

„Wo ist man jetzt?“

„Ach, das weiss ich wirklich nicht — in Slagelse,“ fügte er dann auf gut Glück hinzu. „Beabsichtigst Du vielleicht, nach Kopenhagen zu reisen?“

„Nein,“ sagte Margrete. Ich nicht — wollte sie sagen, aber es war gut, dass sie stille schwieg, denn sonst hätte sie leicht etwas von dem Geheimnis verrathen können, und es sollte ganz geheim sein, hatte er gesagt. Aber zu Pfingsten kam er wieder. Es war furchtbar, dass es so lange bis Pfingsten dauerte . . . aber er hatte versprochen, zum Allermindesten zweimal in der Woche zu schreiben — unter der Adresse seiner Schwester.

Auuuuh! — Sie zog die Schultern in die Höhe bei dem Gedanken. — Als der Tisch abgedeckt war, wollte sie gleich zu Bett gehen; aber es war ja Samstag, und sie musste Mutter bei der Wochenrechnung helfen. Mutter sass und diktirte aus den kleinen Zetteln, während sie Kais Kleider nachsah, und Margrete sollte zusammenzählen und in das braune Buch schreiben. Das war die unerträglichste Arbeit in der ganzen Woche; man musste so aufpassen — und wenn man sich nur sehnte, endlich hinaufzukommen und allein zu sein . . . und zu denken.

Und war es nicht auch irritirend, wenn man endlich loskam und die Stiege hinaufging, dass Henriette dasass und an dem Geburtstagsgeschenk für die Mutter sticte?

* * *

„Ach, Du bist es nur,“ sagte Henriette und nahm wieder ihren Lampenteller hervor, auf den sie sich beinahe gesetzt hatte, um ihn zu verstecken. —

„Du, Grete,“ fragte sie und hielt den Lampenteller in die Höhe, „findst Du nicht, dass sich der Platzstich gut macht?“

Nun hatte Margrete den Platzstich gewiss zwanzig Male angesehen. „Ja,“ sagte sie nur und begann die Decke von ihrem Bett abzunehmen.

„Du gehst schon schlafen?“

„Ja, das thue ich allerdings.“

Henriette sah sie ein bisschen an, dann sticte sie weiter. — „Henriette“, sagte Margrete bald darauf, während sie ihre Schuhe aufknöpfte, „hast Du nicht gesehen, ob Fräulein Bording schöne Muster für Zeitungshalter hat — aber wirklich schöne.“

„Ja, ich glaube schon — das heisst, ich weiss nicht recht. . . .“
 „ah“, sagte Henriette und liess den Lampenteller sinken und gähnte: „ich bin übrigens so müde.“

„Ja, Du solltest schauen, in's Bett zu kommen.“

„Ja, aber glaubst Du, dass ich dann bis zum 19. fertig werden kann?“ —

Henriette brauchte unerträglich lange zum Auskleiden, und dabei fuhr sie fort, zu schwätzen.

„Du bist so verdriesslich,“ sagte sie, als Margrete nicht antwortete, sondern nur ganz stille in ihrem Bette lag. „Bist Du müde?“

„Ach, ich bin heute so viel in der Luft gewesen.“

Als Henriette schlief, konnte Margrete schwer die Augen offen halten — aber sie fand doch, sie müsse noch ein wenig liegen bleiben und fühlen, wie still es war . . . und den Schatten der Lichtflamme leise auf der Wand auf und niederflackern sehen, und ganz allein sein mit ihren . . . Gedanken. —

Die Uhr unten schlug — sehr laut. Sie richtete sich im Bett auf. Es war halb elf. — Also jetzt war er zu Hause! Ob er wohl gutes Wetter auf der Reise gehabt hatte?

Sie stand aus dem Bette auf, ging zum Fenster hin und zog die Gardine weg. Es war dunkel und nur ein paar dürftige, kleine Sterne am Himmel — aber es regnete doch nicht.

Er war gut nach Hause gekommen.

Ihr fröstelte, sie liess die Gardine wieder hinabfallen — dann ging sie wieder zurück, löschte das Licht und legte sich in ihr Bett . . . sie wollte im Dunkeln liegen . . . so wie, als sie ihn traf . . . Henrik — . . . der schöne Name . . . — Sie schlief.

Aus dem Dänischen von FRANCIS MARS.



Zug der Träume

Abendlicher in blauer Tiefe glimmen:
 Feuerwölkchen um dunkelnde Hügel schwimmen;
 Weisse Zelter dem duftigen Rauch entschreiten,
 Darauf goldgegürtete Knaben reiten.

Zwei der Rösslein hinter dem Zuge säumen.
 Eines, leuchtende Rosen in den Zäumen,
 Tänzelt, und Flammen entsprühen dem Hufes-
 hiebe,
 Der es reitet, ist der Traum der Liebe.

Und das andere hebt das feine Köpflein,
 Auf der Stirne prunkt ein purpurnes Tröpflein,
 Blüht die Nüstern und schnaubt in's Abendroth —
 Der es reitet, ist der Tod.

VICTOR HARDUNG.

Zeichnung von O. Eckmann.



Originalzeichnung von Fidus.

Die Kugelläuferin



Gedichte in Prosa
von Carl Byße
I.

Die Insel der Seligen

Sie hatte sich so darauf gefreut, ihr ganzes Leben. Und nun endlich durfte sie mit weissen stillen Flügeln nach der seligen Insel ziehen.

Die Luft war trüb und warm. Erst über dem Meere ward sie frischer. Und wie die weissen stillen Flügel sich lautlos hoben und senkten, tauchte drüben langsam die Insel auf.

Immer wärmer und verklärter war inzwischen die Luft geworden, immer blauer das Meer. Weisse Seerosen wiegten sich darauf mit ausgebreiteten Blättern, und an den weissen Rosen vorbei stiegen rothe Korallenäste aus den blauen Fluthen. Der ganze Strand war voll von seltsamen Blumen. Sie schaukelten sich verschlafen mit müden, schweren Bewegungen, und ein fast unhörbares Singen und Klängen schien von ihnen auszugehen, das die Luft erfüllte — Die Luft oben so gut, wie die Luft unten. Sonst sang kein Vogel; nur wie im Traum tönte manchmal ein stärkeres Klängen und verscholl bald im leisen Rauschen des Meeres.

Der neue Engel fühlte in seinen Flügeln plötzlich eine süsse, wohlige Mättigkeit, und fast schwerfällig flog er weiter. Er konnte sich gar nicht mehr recht in der Höhe halten und sank fast unmerklich immer tiefer, dass seine weissen Gewänder schon die Kronen all' der Blumen streiften. Ein Duft, nicht auszusagen, war überall, schwül und betäubend, und die Blüten wurden immer grösser. Erst waren sie tellergross, aber bald dehnten sie sich so weit, dass sie den ganzen Boden deckten.

Immer tiefer schwebte der neue Engel. Ach, die schöne, schöne Musik rings, und der Duft und die Blumen und das Rauschen —! Blüselich aber sah er in all' den weissen königlichen Kronen etwas liegen und es waren genau solche Engel, wie auch er einer war. Die stillen weissen Flügel hatten sie gefaltet, das Köpfchen darauf gelegt und schliefen mit geballten Fäusten und einem Lächeln um die Lippen. Alle schliefen sie; kein einziger, der sich geregt hätte. Dem neuen passte das nicht; er stieg einen an und weckte ihn auf.

„Was willst Du?“ fragte der andre im Traum.

„Das ist doch hier die Insel der Seligen?“

„Ja,“ nickte der Gefragte und konnte kaum die Augen offen behalten.

„Und warum schlaft Ihr alle?“

Da setzte sich der kleine Engel in der großen Blume auf, als ob er nachdächte.

„Wir schliefen alle“, sagte er dann, „und Du wirst auch gleich schlafen. Weisst Du denn nicht, dass die Seligkeit schlieflich macht?“

Und damit streckte er sich wieder hin, legte den Kopf auf die weissen stillen Flügel und schlief weiter.

Der neue wusste nicht, wie ihm geschah. Die Lider wurden ihm schwer. Mit magnetischer Kraft zog ihn etwas herab. Er glaubte, er flöge noch immer. Aber er lag dabei schon in einer großen weissen Blume und träumte.

Nun war alles still. Nur die süsse fast unhörbare Musik war und blieb noch über der Insel der Seligen.

II.

Erwartung

Reisende Felder von allen Seiten; die Fülle und Fülle der beschwerten Halme bricht sich an einem Hügel. Verstaubte Gräser überwuchern ihn; mit gekrümmten Stengeln schmiegt sich gelber Löwenzahn in seinen Rasen.

Auf diesem Hügel steht grau und regungslos eine Windmühle. Sie muß alt sein; viel einzelne Sparren sind schon aus ihren Flügeln herausgebrochen. Und die alte Mühle wartet.

Unweit von ihr auf einem runden Mählstein sitzt ein junges Mädchen. Sie sitzt mit vorgebeugtem Leib, die halb-nackten Arme lässig auf den Hüften. Sie sitzt, als ob sie horche. Und die heisse Sonne brennt auf ihr unbedecktes Haupt.

Es ist Mittag. Heiss und glitzernd liegt die Luft über den Feldern. Vornan schwanzt der blaue Rittersporn unter der Last einer dicken Hummel; grünlänzende Fliegen setzen sich oft auf den dünnen Boden. Und überall ist ein unirdisches Rauschen, in den Feldern und darüber; die Ähren berühren sich und zittern; es ist, als streiften scheu und verloren die langen schleppenden Gewänder seliger Geister darüber. Selten, daß in dieses verschollene Rauschen der Nachtelkönig seinen Ruf wirft.

Die stille Mühle steht hoch und wartet. Schauernd wartet das Korn und lockert seine enge Krülle. Und mit verirren Blicken sieht das junge Mädchen darüber hin. Das junge Mädchen, das auf dem Mählstein sitzt, als ob es horche...



Ein Feldpostbrief

Auf blanker Wehr, wohin ich seh',
Blickt frühroths lichter Schein;
Nun denk' ich an des Scheidens Weh
Und an der Trennung Pein:
Ich ließ zurück ein liebes Kind
In Treuen mir vereint;
Gott zähl die Thräne, die da rinnt!
Herrgott, vergelt's dem Feind!

Heil in dem sonst so stillen Wald
Regt sich's in Busch und Strauch!
Dort liegen sie im Hinterhalt
Heimtückisch auf dem Bauch!
Doch von der Höhe Schuß auf Schuß —
Verderben über sie! —
Brüllt sieghaft ihren Donnergruß
Die reitende Batt'rie.

Nun braust ihr Roffe über's Feld,
Mit sturmbeschwingtem Huf!
Dem Feinde in die Ohren
gell,
Trompeter euren Ruf!

Den Schlachtendonner überböht
Mein Lied und ruft Dir zu:
Du, Minne, die mein Leben
frönt,
Mein Kampfesziel bist Du!



Zeichnung und Gedicht von M. Liebenwein.

Mariage d'amour

In der Stunde „französische Literatur“
Hört sie 's zuerst: «mariage d'amour»,
Als Beispiel für «de» und den Genitiv —
Da erwachte etwas das in ihr schlief.
Sie zählte eben fünfzehn Jahr' —
Ihre Seele war blond, gleich ihrem Haar.
Was sie that und dachte und fühlte, war fein,
Wie sich's geziemt für ein Jungfräulein.
Sie sah den Lehrer sinnend an.
Als „Ideal von einem Mann“
Ward er vom Pensionat verehrt —
Wie Jeder, der Literatur dort lehrt.
Und dabei blieb's. Bisweilen nur
Zog's durch ihr Herz: mariage d'amour...
Das hatte so einen süßen Klang
Wie Quellenrauschen und Vogelsang,
Das hatte so einen holden Schein
Wie Mondstrahl und glitzernde Sternelein,
Das hatte so einen berausenden Duft
Wie blühende Blumen und Frühlingsluft.
Nicht viele Jahre gingen in's Land,
Bis man ihr einen Gatten fand.
Sie wollte nicht — man sprach ihr zu —
Man frug sie: „Worauf wartest Du?“
Sie wusste nicht Antwort. Es klang ihr nur
Im Herzen leis: mariage d'amour...
Er war ein Mann in Würd' und Amt,
Aus untadligem Haus entstammt,
Selber untadlig in jedem Stück.
Und mit ihm in untadligem Glück
Gingen die langen Jahre hin.
Sie fühlte das Leben vorüberzieh'n,
Wie Wasser rann es ihr aus der Hand.
Gefestigt ward das heilige Band:
Kinder kamen. Spät und früh
Pflegt und lehrt sie mit eifriger Müh'.
Auch Französisch. Als Beispiel nur
Für den Genitiv: mariage d'amour...
Der Vater starb, sie wurden gross —
Werden und Welken ist Menschenloos.
Und endlich kam der letzte Tag,
Da auf dem Sterbebett sie lag.
Die Kinder trauernd um sie her —
Sie aber kannte keines mehr.
So müde schaut sie vor sich hin,
Als zög' ihr das Leben durch den Sinn,
Untadlig, ach, untadlig nur —
Ein letzter Hauch: mariage d'amour...
MAX BERNSTEIN.



Junge Weisheit

I.

Wunderbar

Ist ein Zopf von blondem Haar,
Und am wunderbarsten dann,
Hängt ein frecher Backfisch dran!

II.

Für die Kunst: Sturm und Streit,
In der Kunst: Gelassenheit,
Heisses Herz und stille Kraft —
Das ist die Jugend, die Grosses schafft!

III.

Wenn mich Gott und die Welt verlässt,
Drück ich kühn die Mütze fest,
Preis, vergnüglich früh und späte
Deutschen Trutz und deutsche Stäte.

CARL BUSSE,



Das Plakat der Nürnberger Ausstellung nach Vorschlag der „Jugend“ in Höhenformat überzest.

Moralisch

Wir haben uns tief in die Augen geschaut,
Es schlugen daraus zwei Flammen,
Der Anstand hat Barrikaden gebaut,
So schlug denn die Gluth nicht zusammen.

Wir haben uns süsse Worte gesagt,
Von heissem verlangendem Lieben,
Doch akademisch, Gott sei es geklagt,
Sind's immer nur Worte geblieben!

Wir haben uns Verse dediziert —
Oh Gott, wenn ein Anderer sie fände!
Er hat mich auf dem Papier verführt,
Oder ich ihn am Ende!

Nun hat uns das Schicksal zum Scheiden
verdammt,
Denn wir sind arm zum Erbarmen,
Nun führt mich ein Anderer auf's Standesamt
Und wird mich als Gatte umarmen.

Wir hatten beide zu viel Moral,
Es konnte zu gar nichts kommen —
Oh Adam und Eva von dazumal,
Wo habt ihr's nur hergenommen?

Ja richtig! Ihr fürchtetet nicht den Spott,
Der Menschen Verachten und Hassen,
Damals war Richter der liebe Gott,
Heut sind es die

„besseren Klassen“!
KORY TOWSKY.



Sprüche

Erfahrung ist ein kostbar Ding
Und gilt doch keinen Pfifferling,
Dieweil wir im Leben sie erst erlangen,
Wenn nichts mehr damit anzufangen.

Die Blumen sind zu vielem gut;
Der steckt sie jauchzend auf den Hut,
Der weiht sie dem Gotteshaus,
Der macht ein heilsam' Tränklein d'raus,
Der mäht sie ab und dörret sie
Als Futter für das liebe Vieh.

Heute lacht man über gestern,
Morgen über heut';
Jeden Tag wird man gescheider,
Aber nie gescheidt.

Es gibt in uns'rer Lebenszeit
So glückliche Momente,
Dass man des Daseins ganzes Leid
Dabei vergessen könnte.

Wir glauben und hoffen und lieben so leicht,
Weil unser Erkennen nirgends reicht.

Wenn ich das Leben ernsthaft erfass',
Erscheint es wie ein sinnloser Spass;
Betracht' ich es aber mit Humor,
So kommt es mir ganz vernünftig vor.

A. Mo.

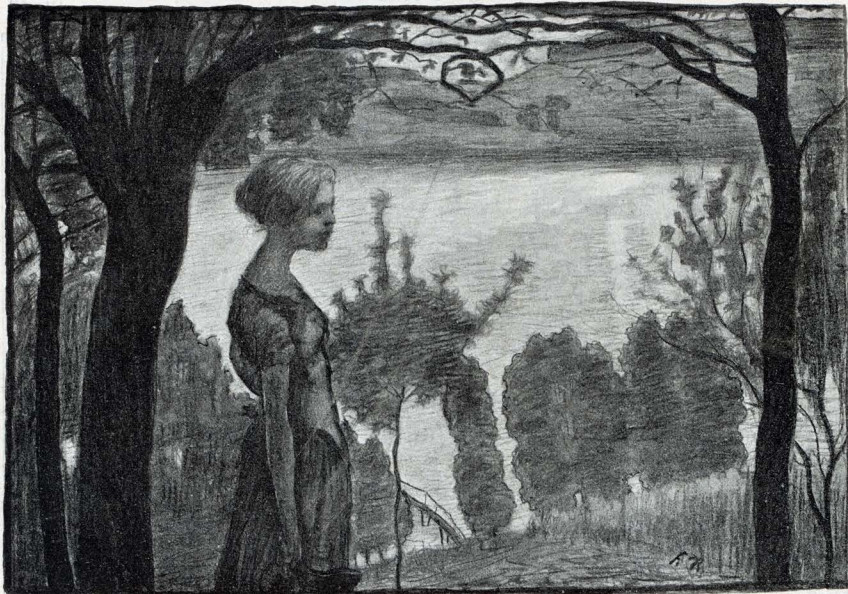


Für die „Jugend“ gezeichnet von P. W. Keller-Reutlingen.

Abendfriede

Die Abendröthe leuchtet aus dem See,
 Kind eingerahmt vom Spiegelbild der Bäume,
 Die regungslos und schattenhaft
 Am Ufer steh'n wie todt' Träume.

Verklärte Stille heiligt die Natur —
 Und solchen Frieden wünsch' ich Deiner Seele:
 Die hehre, wunderfame Ruh
 Des Herzens, frei von Schuld und Fehle. Magim. Bern.



Zeichnung von Fritz Rhehn.

Die Rosenkranzjungfer

von C. Viebig, Berlin.

Die Luft ist schwül. Im Feld liegen die Aehren wie niedergemäht von Regengüssen; der Himmel ist bleigrau, durchzuckt von fernen Blitzen. Unter den Hecken am Weg spriessen giftige Pilze, langstenglige, mit braunen schuppigen Spitzdächelchen. Drüben unter dem hohen Gras an den Sumpflachen raschelt es — Nattern rasselt's, sie züngeln und ringeln sich zusammen und ruhen wohligh im treibhauswarmen, durchbrüteten Versteck.

Ueber dem Dorf schwebt ein Brodem. Ein unsichtbares Etwas mit schwarzen, schweren Flügeln hockt auf den tiefhängenden Strohdächern. Es geht um im Dorf; es guckt in die niedrigen Fenster; es klopft an die blinden Scheiben; es rührt das Glöcklein im Kirchturm, bis das wimmert. Es spricht den Leuten aus den gelben Gesichtern; es sieht aus den tiefliegenden Augen; es tippt ihnen an die Schläfen, dass die stechen und hämmern; es stellt den Menschen ein Bein, dass sie umfallen matt, wie die Fliegen.

Das starke „Es“!

Im Dorf ist das Sterben. Der Typhus wüthet. Woher er gekommen ist, man weiss es nicht — wohin er gehen wird, wann er gehen wird, auch das weiss man nicht. Ueber Nacht war er da; er fiel den Mann an, der aus der Schenke nach Hause taumelte durch die weissen Nebel, die von den feuchten Wiesen in die Gassen huschen. Neun Tage raste das Blut, feberten alle Pulse, wurden die Lippen schwarzblau und trocken — dann war's aus, und die Frau legte sich in das noch warme Bett des Toten und zog das rothblaue Federbett abergläubisch furchtsam über die Ohren. Nach wenigen Tagen war's wiederum aus, man schaufelte auf dem Kirchhof, mitten im Ort, neben dem frischen Grab ein noch frischeres.

Der alte Kirchhof war seitdem schon voll geworden, man musste an den neuen, draussen neben der Landstrasse, denken. Es packte die Leute mit den weitherharten Zügen doch wie

Angst. Sense und Sichel ruhten, die Schenken waren voller denn je; mochte die Ernte dauern — man sass und discuirte von der fremden Krankheit und goss Brantwein die trockene Kehle hinunter und erhitzte sich und lärmete und hieb mit der Faust auf den Tisch.

Die Weiber lagen auf den Fliesen der Kirche, heulten im Chor und schlugen die Brüste. In der eisigen Kirchen dämmerung quollen Weihrauchwolken, qualmten geweihte Kerzen, die Heiligenbilder, an den Wänden schauten wie durch dicken Flor. Draussen war's wie ein Backofen, drinnen wie ein Keller — draussen war das Sterben, aber hier das ewige Leben. Und Jung und Alt liess die glühenden Backen verkühlen und lag auf den Knien, bis fröstelnde Schauer über den Rücken rieselten.

Am Ende des Dorfes, wo der Weg in die Wiesen schlängelt, steht das Haus des Ende-Lange. Tritt man hinter den halbverfallenen Schuppen, so sieht man erst über den Pfluh mit grünem schleimigen Entengriess bezogen, dann über die üppige Grasfläche und zuletzt den schwarzblauen Saum des Kiefernwaldes.

Der Ende-Lange ist wohlhabend, er hat eine reiche Bäuerin geheiratet. Er ist ein hübscher junger Mensch; sie ist hager und knochig und hält ihren Mann knapp — man weiss warum, sagen die Leute. Der Ende-Lange pfeift sich gern eins und betreibt ein Leben im Hof und in den Ställen; jetzt ist nichts davon zu spüren. Im Köben grunzen die Schweine und stossen mit den borstigen Schnauzen wüthend gegen die Klappe des Trogs, im Stall brüllen dampf die Kühe — wüthend sie sich, dass ihr lustiger Herr nicht kommt? Aber auch sonst Niemand, und es ist doch Futterzeit. Vom Kirchturm bimmelt es Mittag. Heut sind sie vergessen — zum ersten Mal!

Drinnen in der dunstigen Stube lag der Ende-Lange im Sterben.

Eben hatte der Herr Propst das Haus verlassen, hinter sich die scheu blickenden Messjungen. Er hatte die Sterbe-



Zeichnung von A. Jank.

sakramente erteilt nun konnte die arme Seele in Frieden fahren; aber sie fuhr nicht ab. Die Stola war längst um die Ecke verschwunden, der Weihrauchduft im niedern Zimmer verweht; die weise Frau, die Neuberten, hatte schon das Kopfkissen unter'm Haupt des Kranken weggezogen, es war

alles fertig — aber immer noch nicht, immer noch nicht! Den Wartenden wurde die Zeit lang.

Die alte, verkindete Mutter sass, blöd vor sich hinnickend, am Fenster. Im Schatten des Bettes lehnte die Bäuerin, die Arme unter der Brust gekreuzt; seit drei Tagen trug sie schon

ein schwarzes raschelndes Trauerkleid. Mitten im Zimmer, hinter der weissen Frau, die jeden Zug im Antlitz des Kranken belauerte, knieten die Rosenkranzjungfern, zwölf an der Zahl. Sie hatten schon gestern hier auf den Knien gelegen, heute waren sie wieder da. Sie beteten und beteten.

„Vater unser, der Du bist in dem Himmel —“

„Gegrüsst seist Du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir — — —“

Vaterunser — begrüsst — Kügelchen auf Kügelchen rollte am Rosenkranz, schläfrig lallten die Lippen. Es summte und surrte mit den Fliegen um die Wette, die schwarz an der Stubendecke klebten und in Schwärmen über dem Kranken sich drehten. Sie klebten auf den schweissgetränkten Haaren, auf dem gewürfelten Bettzeug, auf den armen Händen, die angstvoll über die Decke fingerten. Niemand jagte die surrenden Quälgeister fort — für was auch? er fühlte ja nichts mehr.

Und sie glitschten auf und ab mit den dünnen Beinchen, über die halbgebrochenen Augen, über die vertrockneten Lippen — jetzt röchelte der Mund — die weise Frau beugte sich über's Bett — —

„Noch nicht“, seufzte sie nach einer Weile, „er thut schwer sterben! Wundert mich, wundert mich“, setzte sie kopfschüttelnd hinzu, „es sein doch die zwölf tugendhaftesten Jungfern aus em Dorf, an keiner em Makel — Jesus Maria Joseph! Betet Kinder, betet fleissig, dass die arme Seel abscheiden kann!“

Wieder rollten die Kügelchen, die Häupter senkten sich, emsiger murmelten die Lippen.

Sie waren sich alle ihrer Aufgabe bewusst; sie waren die zwölf tugendhaftesten Jungfrauen im Dorf, rein an Leib und Seele. Sie waren der Stolz der Gemeinde; sie trugen die Marienfahne bei der Prozession; sie schmückten den Altar der Hochheiligsten; sie knieten vorn in der Messe, und wo eine Seele abscheiden wollte, da wurden sie gerufen. Auf den Schwingen ihrer reinen Gebete stieg sie leicht zum Himmel.

Nur hier nicht.

Der Blick der Ende-Lange-Bäuerin ruhte finster auf den Betenden. Er bohrte sich förmlich in das Gesicht der Einen, der Blonden, da vorn in der ersten Reihe — Maria Lenack, nur eine Häuslerstochter, aber die schönste, die frömmste aus dem Rosenkranz — wie bleich sie jetzt war!

Des Weibes knochige Hand streckte sich aus, als wolle sie die Blonde, da vorne, wegzerren, wegstossen.

„Du Königin der Jungfrauen!“

„Du Königin des hochheiligen Rosenkranzes!“

„Gegrüsst seist Du —!“

— Die Hand sank wieder herab und hing schlaff in den Falten des schwarzen Trauerkleides. Aber der finstere, düster drohende Blick hielt an. Er schoss stechend hin und her, vom Bett des Kranken bis zu dem jungen blonden Gesicht.

Wenn die Ende-Lange-Bäuerin hätte reden wollen! Aber sie blieb stumm; nur nach langer Weile sagte ihre harte eintönige Stimme:

„Se erzählen sich en alte Geschicht — ich weiss nicht ob se wahr is — wann unter den Rosenkranzjungfern eine

is, die nich mehr rein an Leib und Seel thut sein da kann der Kranke nich sterben. Sie hält mit ihrer Lüg die Seel auf — — alle Strafen der Höll über die Betrügerin — ewige Verdammnis — mag sie im Fegefeuer brennen!“ Sie schwieg wieder und presste die Lippen zusammen.

Eilfertig glitten die Fliegen auf und ab — sum sum, surr surr, ss... — das einzige Fenster war fest geschlossen, die Thür auch; die Luft dick zum Schneiden, geschwängert von Miasmen. Eine lähmende Mattigkeit kroch aus den Ecken. Das Röcheln im Bett wurde stärker, die Augen des Liegenden verdrehten sich, die Nase so spitz, das Kinn sank herunter. „Nu stirbt er! Bäuerin, tretet ran“, sagte die Neuberten. „Er kann nicht!“ Die Bäuerin rührte sich nicht.

Da — plötzlich ein dumpfer Schrei! Die blonde Maria, vorn in der ersten Reihe, liess rassend den Rosenkranz zur Erde fallen; mit verstörtem Blick schaute sie irr um sich, schlug mit den Händen wild in die Luft, sprang taumelnd auf und stürzte vorwärts wieder zusammen, die Stirn auf die Bettkante schlagend.

Allgemeiner Tumult! Wie eine Schaar verschüchterter Gänse drängten sich die Mädchen auf einander — bange Sekunden verstrichen. Endlich rafften die zwei Nächsten die Gefährtin auf; sie fassten sie unter die Arme, zerrten sie empor und schleiften sie zur Thür. Der hübsche Kopf war der Ohnmächtigen auf die Schulter gesunken, alle sahen die fahle Blässe auf den weichen Zügen und den perlenden Schweiß auf der Stirn.

Niemand hatte des Sterbenden acht. Vom Gepolter an seinem Lager noch einmal zurückgerufen, riss er die Lider in die Höh, ohne zu sehen; er bäumte sich mit geballten Fäusten, seine Lippen versuchten noch ein letztes unartikuliertes Stöhnen — „Mar“ — —

„Still!“ sagte die Bäuerin und legte die eiskalte Hand fest auf den zuckenden Mund — noch ein Bäumen — —! Die Thür schloss sich hinter der wankenden Gestalt der Blonden — der Bauer war nicht mehr, seines Weibes Finger drückten ihm eben die gebrochenen Augen zu.

* * *

Bei dem Begräbnis des Ende-Lange weinte seine Wittwe nicht. Sie war ein starkes Weib. Die Lippen fest aufeinander gepresst, das Gebetbuch im weissen gestickten Taschentuch gegen das Herz gedrückt, schritt sie gemessen; in neuen knarrenden Lederschuh hinter dem Sarge drein. Ohne mit der Wimper zu zucken, hörte sie die Erdschollen niederprasseln. Schwere Tritts wandelte sie dann langsam wieder heim, und während drinnen Verwandte und Gefreunde bei Bier, Schnaps, Braten und Kuchen dem Bauer die letzte Ehre anthaten, ging sie hinaus in den Stall und fütterte ihr Vieh.

Hinter den halbverfallnen Schuppen warf sie einen Blick — da grünte das Gras, da blaute der Wald in der Ferne — sie dachte an ihren Mann, den Ende-Lange, aber keine Thräne kam in ihre Augen.

Sie hatte ihn längst verloren — hier war's!



Gezeichnet von Hegenbart.



Für die „Jugend“ gezeichnet von Jeannot (Paris).

«C'est mon portrait, quand j'avais dix-huit ans.»
 — „Votre excellence n'a pas changé...“
 („Das Portrait stellt mich als Achtzehnjährige dar.“
 — „Excellenz haben sich nicht verändert.“)



Ad majorem Dei gloriam

„In der höheren Klasse der Volksschule zu Kundl in Tirol verbreitete sich unlängst der Katechet und Kooperator Moïso Schieftl in längerem Sermon über die Qualen der Hölle und des Fegefeuers und lud dabei die Mädchen ein, sich in sein Zimmer zu begeben, wo er ihnen diese Qualen noch besser veranschaulichen wolle. Einige Mädchen gingen wirklich mit. Der Herr Kooperator zündete eine Kerze an und hielt die Finger der Mädchen über die Flamme. (!) Nun fühlte sich ein Mädchen, durch den Schmerz gezwungen, veranlaßt, das „Fegefeuer“, i. e. die Flamme, anzublasen. Darüber erbost, nahm der Herr Katechet das Mädchen zwischen die Knie und hielt dessen Finger so lange über das Licht, bis es Blasen und eine Entzündung bekam, so daß die Hilfe des Arztes in Anspruch genommen werden mußte.“



Das ist der Herr Moïsius zu Kundl in Tirol,
Der sorgt als frommer Katechet für der Gemeinde Wohl;
Wenn er zu kleinen Mägdelein vom Fegefeuer spricht,
So hält er ihnen Stück um Stück die Finger über's Licht.
Und wenn die armen Wäimer dann vor Schmerzen Jeter schrei'n,
Dann schaut der Herr Moïsius mit sanftem Schmunzeln drein.
Und spricht: „Gelt Maderln, das thut weh? Nun zieht daraus
die Lehr:
Genau so brennt die Höllengluth, blos noch ein Wisserl mehr!“ —

Zu Kundl Herr Moïsius ist gar ein feiner Christ,
Verbindet das, was angenehm, mit dem, was nützlich ist.
Daß das Exempel nützlich wirkt, ist jedem Biedern klar,
Respekt kriegt vor der Hölle so schon früh die Kinderschar
Und ferner kitzelt angenehm den wackern Gottesmann,
Weil er sich mit den Kindlein so viel Spaß bereiten kann;
Verschwunden ist die schöne Zeit Sanft Corquemada's, da
Man Keßer noch am Spieß briet und die Hegen brennen sah.

Nur selten für ein fromm' Gemüth gibt's so ein Schauspiel mehr,
Drum inszenirt Moïsius in seiner Christenlehr'
Im Hintblick auf die Ewigkeit — thut's auch ein wenig weh —
Sein lustiges, Klein winziges Spezialautodafé.

Am Berghang nah am Pfarrhaus dort zu Kundl in Tirol,
Da wüßt ich einen Haselbusch mit schlanken Gerten wohl.
Und nebedran steht eine Bank — der Platz ist kühl und still.
Es findet hier Gelegenheit, wer Einen prügeln will.
Und haut er sieben Stecken ab, ist weiter drum nicht schad,
Es hält der gute Haselbusch den Achten schon parat.
Und wenn Dem, der gehauen wird, der Sitzheil etwas brennt —
Es kann ihm ja nur dienlich sein, wenn er den Kummel kennt,
Er nehm' die Sache christlich an! und ziehe d'raus die Lehr:
„Genau so brennt die Höllengluth, blos noch ein Wisserl mehr!“
O.



Gedanken

Wie glücklich wäre Mancher, wenn er von Nützlichem
sowieil wüste, als er von Unnützem zu viel weiss. R. GR.

Ebenso wichtig wie das Lernen, ist das Verlernen. R. GR.

Ein halber Erfolg ist auch ein halber Misserfolg. J. M.

Die geizige Tante

Mama: Nun, Eلسchen, was hat Dir die Tante denn geschenkt zum
Geburtstage?

Eلسchen: Oh Mama! Sie hat mich einmal an ihrem Migränkestift
riechen lassen. W. W.

Grob

Der kleine Otto: „Papa, warum weinen denn die Leute eigentlich
bei der Hochzeit?“

Vater (der sich eben mit seiner Frau gezankt hat): „Weil sie sich
verheirathen.“

Die Ungläubige

Backfisch: Sieh mal, Toni, den Storch!

Freundin: Ach geh', — ich glaub' doch nicht an den Storch.

J. M.

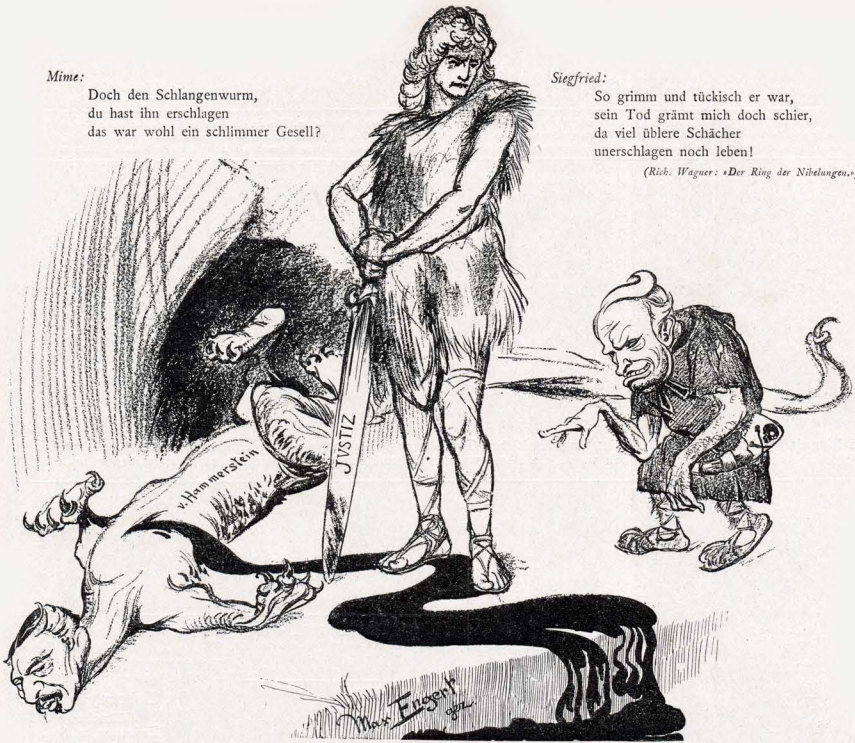
Mime:

Doch den Schlangenvurm,
du hast ihn erschlagen
das war wohl ein schlimmer Gesell?

Siegfried:

So grimm und tückisch er war,
sein Tod grämt mich doch schier,
da viel üblere Schächer
unerschlagen noch leben!

(Rich. Wagner: »Der Ring der Nibelungen.«)



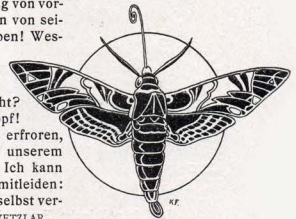
Mistkäferschwärmerei

Ein Schmetterling flog an dem Dunghaufen vorbei, in den sich gerade ein behäbiger Mistkäfer langsam und faul einwühlte. „Wo willst Du hin?“ rief ihm der Käfer zu. „Droben zum Gipfel, wo die duftenden Rosen blühen!“ erwiderte der Falter. „Du hast wohl nicht so grosse Eile; warte also ein wenig, bis ich alles, was ich auf dem Herzen trage, gefragt habe. Weshalb willst Du dort hinauf? Ist's nicht hier auf dem duftigen Hügel ebenso schön? Höheres gibt es überhaupt nicht! — Ich glaube gar, Du willst mich zum Narren halten! — Was soll das eigentlich heissen, dass Du fliegst? Kannst Du nicht ebenso kriechen, wie wir? Fliegen ist un-natürlich; das Normale ist kriechen: dafür habe ich den Regenwurm, die Schnecke und den Egel als Autoritäten. Ich könnte es doch auch, aber thue ich's denn? — Seid doch wie wir, dann fehlt Euch nichts zum Glück. Ist der Dunghaufen nicht geradezu ein Paradies?“

Der Schmetterling aber lächelte — zur Antwort fühlte er sich gar nicht veranlasst — und flatterte fort; hinauf zum Schloss, zu den duftenden Rosen.

„Was liegt denn da auf unserem Hügel?“ fragte nach einigen Tagen der Mistkäfer die Schnecke. „Ich glaube gar, das ist der Schmetterling von vorgestern. Das hat er nun von seinem unnatürlichem Leben! Weshalb musste er auch fliegen, wo ein verständiges Thier kriecht, hübsch bedächtig kriecht? Eigensinniges Geschöpf! Jetzt ist er draussen erfroren, während wir warm in unserem Mist gegessen haben. Ich kann ihn gar nicht einmal bemitleiden: er hat ja sein Unglück selbst verschuldet!“

L. WETZLAR.



POCKET KODAK.

Ist der photographische Zukunftsapparat.

Ebenso unentbehrlich als eine gutgehende Uhr.

Er wird bei vollem Tageslicht ge- u. entladen.

Geladen für 12 haarscharfe Bilder 4:5 cm; mit Moment- und Zeit-Verschluss; Grösse 6:7 10 cm, Gewicht 175 gr.

Preis 21 Mk.

Probefeld und Liste kostenfrei.

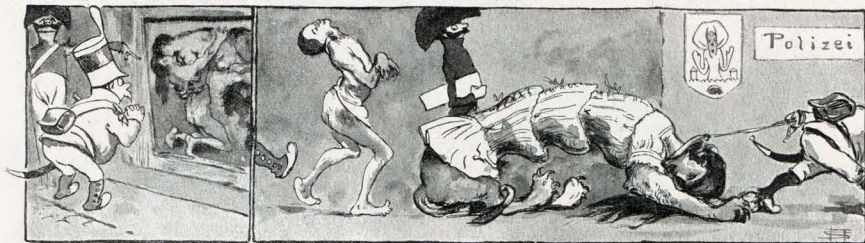
Durch jede Handlung photogr. Artikel oder direct von Eastman's Vertreter

Roman Talbot,

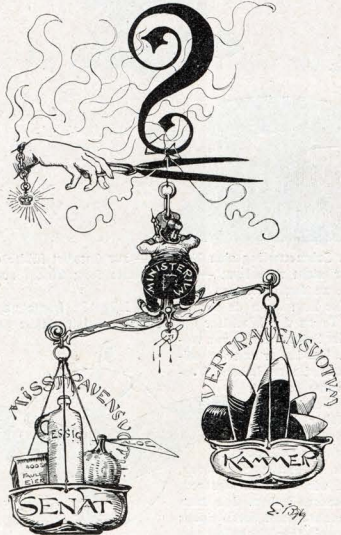
Berlin. C, Kaiser Wilhelm-Str. 46, Berlin. C.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegen genommen. Preis des Quartals (13 Nummern) bei den Postämtern in Deutschland

Mk. 3.—, Belgien 3 Frs. 65 ct., Dänemark 2 Kronen 69 Oere, Holland 1 fl. 95 ct., Italien 3 Frs. 38 ct., Oesterreich-Ungarn 1 fl. 90 kr., Rumänien 4 Frs. 20 ct., Schweden und Norwegen 2 Kronen 71 Oere, Schweiz 3 Frs. 65 ct., für einzelnen Nummer 30 Pf.



In Dingsda ist des Franz Stuck „Sphinx“ in polizeilichen Gewahrsam genommen worden, weil sie der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit gefährlich. Selbstverständlich wurde die Dame vor der Ueberführung in das Arrestlokal „entsprechend“ bekleidet.



Das französische Fragezeichen.

JULIUS BÖHLER
6 Sofienstr. München Sofienstr. 6
vis-à-vis des Gasplast-Einganges.
Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder

Alte Kupferstiche.
Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München,
Christophstr. 2.

Übernahme von
Kunstauctionen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl
wie einzelner guter Stücke.
Hugo Helbing, München, Christophstr. 2
Vom Frühjahr ab eigene
neuerbaute Oberlichtsäule.

Gicht heilt sofort durch
sein spezifisches
Mittel. Wirkung
überraschend und sicher

Dr. Einhorn, prakt. Arzt,
München
Lindwurmstr. 89/2.
Trambahnhaltestelle Goetheplatz.
Sprechst. von 8—9 u. 2—3 Uhr tägl.

Haben Sie Verdross,
dass Ihnen der Kaffee nicht schmeckt, so genügt ein
kleiner Zusatz von Weber's Carlsbader Kaffeegeuz
bei der Zubereitung des Getränks, um Sie vollstän-
dig zufriedener zu stellen.

Statt Eisen Statt Leberthran

wird
Dr. med. Hommel's Haematogen

Organismus an Eisen-Mangan, sowie an Blutsalzen automatisch zu reguliren resp. zur Norm an ergänzen. **Sehr angenehmer Geschmack. Mächtig appetitanregend.**
Dr. Hommel's Haematogen ist konzentriertes, geräuchertes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 18191), in seiner leicht verdaulichen flüssigen Form. Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan Salzerbindung der Nahrungs- mittel, also kein Spezialmittel gegen irgend eine bestimmte Krankheit, sondern ein aus Nahrungsmitteln gewonnenes Produkt, welches als **Kräftigungsmittel** für krankliche und schwächliche Kinder, sowie Erwachsene, rein oder als Zusatz zu Getränken ständig genommen werden kann. Die ausserordentlichen Resultate, welche mit Dr. Hommel's Haematogen erzielt worden sind, beruhen auf seiner Eigenschaft, den Gehalt des Depôts in den Apoltheken. Wenn nicht erhältlich direkter Versandt durch uns.
Literatur mit hundert von ärztlichen Gutsachten gratis und franco.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. **Hanau.**
Laboratoriums,